

Lieselotte Ahnert

Wieviel Mutter braucht ein Kind?

Über Bindung,
Bildung und
Betreuung in den
ersten Lebensjahren



BELTZ

Leseprobe aus Ahnert, *Wieviel Mutter braucht ein Kind?*,
ISBN 978-3-407-86648-6

© 2020 Beltz Verlag in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-86648-6](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-86648-6)

Inhalt

Vorwort 9

1 Von Anfang an auf Sozialkontakte eingestellt 11

Säuglinge: Was können und was brauchen sie? 14

Wilde Kinder: Wenn der soziale Austausch fehlt 17

Ungeahnte Anpassung 21

Entwicklungswunder Mensch 24

Geteilte Aufmerksamkeit – Gemeinsame Aktivität 29

2 Die Macht der Mutterliebe 33

Glücklich und beschützt 35

Babyblues und schwierige Zweisamkeit 39

Mit dem Baby im Dialog 45

Von Entenküken, Plüsch- und Drahtmüttern 48

Die Mutter-Kind-Bindung und ihre Nachhaltigkeit 51

3 Beziehungen verlässlich gestalten 57

Bindungsqualitäten unter der Lupe 59

Verfügbar und feinfühlig 65

Erziehungstraditionen, Lebensumstände und hinreichend gute Mütter 69

Emotionen werden regulierbar 73

Selbstbilder entstehen 76

- 4 Wenn der Vater die Mutter ist 81
 - Männer als Väter 83
 - Vaterschaft im Schlepptau 88
 - Besonderheiten väterlicher Fürsorge 93
 - Die Vater-Kind-Beziehung 96
 - Vater-Mutter-Kind-Dynamik und Elternschaft 98

- 5 Vom Ursprung der Kinderbetreuung 101
 - Lucy und die Wiege der Menschheit 104
 - Ausschließlich mütterlich betreut 107
 - Multiple Betreuungssysteme 110
 - Auf der Suche nach der ursprünglichen Betreuung 116
 - Unterstützungssysteme und ihre Wirkungen 119

- 6 Bindungen an bezahlte Betreuungspersonen? 125
 - Von Heimerzieherinnen und Kindermädchen 127
 - Erzieher*innen und Tagesmütter in der Moderne 131
 - Bindungen in der Kindertagespflege 134
 - Beziehungsqualitäten neu bestimmen 137
 - Wie Kind und Kindergruppe Einfluss nehmen 143

- 7 Aus Fehlern lernen 147
 - Die Anfänge 149
 - Von Kindern in Kinderhäusern 153
 - Frauen weg vom Herd 157
 - Verschieden und doch gleich 160
 - Brennpunkt: Betreuungsqualität 164

- 8 Entwicklungschancen – Entwicklungsrisiken 169
 - Widersprüche überwinden 172
 - Immer wieder krank? 175
 - Wie Bindungen erhalten bleiben 177
 - Kommunikationsfreudig, aufgeweckt und schlau 182
 - Unausgeglichen und aggressiv oder frech und entschlossen? 189

- 9 Weg vom Rockzipfel: Was tun gegen Trennungsstress? 195
 - Stressmuster bei kleinen Kindern 197
 - Stressmuster bei beginnender Tagesbetreuung 201
 - Wie Stress regulierbar wird 205
 - Trennungängste bei den Müttern 208
 - Sinn und Unsinn von Eingewöhnungsprogrammen 211

- 10 Konfliktfeld Kindergruppe 215
 - Wege der Verständigung 218
 - Selbstbehauptend und besitzergreifend 222
 - Dimensionen der Freundschaft 226
 - Gruppenkinder – Kindergruppen 229
 - Unbeabsichtigte Entwicklungsanreize 231

- 11 Frühe Bildung auf dem Prüfstand 235
 - Mentale Konstruktionen der Wirklichkeit 237
 - Der Wahn um die Frühförderung 242
 - Baby Einstein und die Medien 246
 - Wie Bildung und Bindung zusammengehen 250
 - Lernfreude und Anstrengungsbereitschaft erhalten 254

12 Wenn private Betreuung öffentlich wird 257

Strukturen der Lebenswirklichkeit 259

Die Güte der Anpassung 262

Wie eine geteilte Betreuung ausbalanciert wird 266

Wenn die Familie nicht funktioniert 270

Von der Elternarbeit zur Erziehungspartnerschaft 273

Anmerkungen 279

Literatur 303

Sach- und Personenregister 322

Danksagung 334



KAPITEL 5

Vom Ursprung der Kinderbetreuung

*Die Ausnutzung von Möglichkeiten, die durch
brachliegende »Strukturen von gestern« geboten werden,
erscheint oft geradezu genial.¹*

Konrad Lorenz (1983)

Geschichte und Gegenwart der Betreuungssituation für Kinder auf den fünf Kontinenten der Welt lassen ein vielgestaltiges Bild entstehen, das von einer ausschließlich mütterlichen Betreuung über Betreuungsformen im Verwandten- und Bekanntnetzwerk bis hin zur Betreuung in öffentlichen Kindereinrichtungen reicht. Die Variationen sind besonders groß, wenn es um den mütterlichen Betreuungsanteil geht. Angesichts der Überzahl von multiplen Betreuungsarrangements scheint dabei eine ausschließlich mütterliche Betreuung nur eine Variante, wenn nicht sogar ein Grenzfall zu sein. Für das hohe Ausmaß an nichtmütterlicher Betreuung wurden in der Vergangenheit immer wieder wirtschaftliche Gründe geltend gemacht, auch wenn die Oberschicht in vielen Ländern zusätzliche Kinderbetreuung (z. B. durch Kindermädchen) aus ganz anderen Gründen in Anspruch nahm.

Aus Agrargebieten ist beispielsweise bekannt, dass die Kinder zumeist in der Betreuung von Geschwistern, Verwandten oder Nachbarn gelassen wurden, während die Mütter auf den Feldern arbeiteten. Während des wirtschaftlichen Aufschwungs der 1960er- und 1970er-Jahre in den USA und Europa, der zunächst zu einem Arbeitskräftemangel führte, wurden öffentliche Betreuungsangebote zur Verfügung gestellt, um die Frauen vermehrt auf den Arbeitsmarkt zu bringen. Betreuungsmöglichkeiten im Verwandtenkreis waren durch Veränderungen in den Familienstrukturen und das Verschwinden der Drei-Generationen-Haushalte dann schon kaum mehr vorhanden. Zusammenhänge von gesellschaftlich ökonomischen Erfordernissen und öffentlicher Kinderbetreuung waren in den sozialistischen Ländern Osteuropas ebenfalls offensichtlich, und wirtschaftliche Gründe sind auch

für das Entstehen der Kinderhäuser in den israelischen Kibbuzim verantwortlich.²

Mit der öffentlichen Betreuung in den modernen industrialisierten Ländern geht es heute um ganz andere politische Fragen: Wie weit will man die Chancengleichheit der Frau in Beruf und Gesellschaft ausdehnen? Will man auch die Betreuung von Kleinkindern als gesellschaftlich relevante Aufgabe ansehen und bedarfsgerecht anbieten oder nur für Sonderfälle (etwa für alleinerziehende und/oder studierende Eltern) einrichten? Soll man öffentliche Kleinkindbetreuung bereits für den Bildungsweg der Kinder nutzen oder sich vorrangig um die gesundheitliche Entwicklung kümmern? Die ehemals ökonomischen Notwendigkeiten werden damit durch andere Bedürfnisse ersetzt, denen sich die öffentliche Kinderbetreuung der Gegenwart stellen muss. Mit großer Nachdrücklichkeit rücken heute die Entwicklungsbedürfnisse und -erfordernisse des Kindes in das Zentrum der Debatte. Man fragt sich jedoch, ob die gegenwärtigen Betreuungsangebote diesen Erfordernissen schon gerecht werden.

Aber welche sind die wirklichen Entwicklungserfordernisse des Kindes? Evolutionsbiologische Überlegungen führen zu der Einsicht, dass die grundlegenden Entwicklungserfordernisse menschengeschichtlich dadurch begründet wurden, dass das Überleben der Nachkommen gesichert werden musste. Klar dürfte deshalb sein, dass entsprechende Verhaltensmuster und -motive entwickelt und etabliert wurden, die auch in die Kinderbetreuung eingeflossen sind. Die ursprünglichen Kinderbetreuungspraktiken müssten von daher unter Bedingungen entstanden sein, unter denen sich der Mensch schlechthin entwickelt hat. Wir

wollen deshalb versuchen, sie mit der Erforschung der Wiege der Menschheit nachzuzeichnen.

Lucy und die Wiege der Menschheit

Die Wiege der Menschheit steht in Afrika. Sie wurde nahe dem Hadar-Fluss im Afar-Gebiet von Äthiopien aufgefunden, als in den Jahren 1973 bis 1977 dort insgesamt 250 hominide Fossilien entdeckt wurden. Die vulkanischen Tuff- und Geröllschichten hatten die Reste der Urmenschen dort hervorragend erhalten. Im Spätsommer 1973 nahm die erste Internationale Afar-Forschungsexpedition ihre Arbeit auf, der sich auch der junge Donald Johanson von der Case Western Reserve University in Cleveland/USA angeschlossen hatte. Zuerst schien alles nach dem bekannten Schema einer Feldforschung abzulaufen: wochenlange geologische Aufzeichnungen, Sammeln und Registrieren von fast 6000 Fossilien der verschiedensten Wirbeltierarten. Dann endlich fand Johanson ein ungewöhnliches Skelett, das eine Kombination von affen- und menschenähnlichen Charakteristiken enthielt und sich alsbald als einer der ältesten Funde der Menschheitsgeschichte herausstellen sollte. Die Beckenknochen verwiesen darauf, dass es sich um eine Frau handeln musste; ihre Weisheitszähne deuteten auf ein Lebensalter von etwa 25 Jahren hin. Während der weiteren Bestimmung des Skeletts erschallte immer wieder der Beatles-Song *Lucy in the Sky with Diamonds* aus dem Kassettenrekorder des Ausgrabungslagers. Von da an ging der Sensationsfund der Afar-Senke mit dem Namen Lucy in die Geschichte der Paläontologie ein.

Lucy lebte vor ungefähr 3,2 Millionen Jahren. Ihr Skelett zählt heute mit einer 40-prozentigen Vollständigkeit zu den besterhaltenen Skeletten eines frühen Vorfahren des Menschen (*Australopithecus afarensis*). Lucy hangelte keineswegs mehr von Baum zu Baum; an ihrem Skelett lassen sich Anpassungen an den aufrechten Gang nachweisen. Gemäß einer Computermodellierung war sie sogar in der Lage, so schnell wie der heutige Mensch zu laufen. Lucys Hände waren beweglicher als die eines Affen. Sie stellte jedoch noch keine Werkzeuge her, benutzte aber wahrscheinlich passende Steine als Hilfsmittel.³

Aus den Australopithecinen entwickelten sich die ersten Vertreter der Gattung *Homo* (*Homo habilis*/*Homo erectus*). Nachweise ihrer Existenz finden sich in Zentralafrika, aber auch in Südostasien und Lateinamerika. Das Alter dieser Funde zeigt an, dass vor 1,8 Millionen Jahren die Gattung *Homo* schon weit über Afrika hinaus verbreitet war. Begleitfunde lassen dabei auf Lebensräume schließen, die aus grasbewachsenen Savannen mit Wasserläufen und Seen sowie aus tropischen Regenwäldern bestanden. Die Frühmenschen lebten in kleinen Rundhütten und ernährten sich von Pflanzen und Früchten. Sie konnten aber auch Steinwerkzeuge herstellen. Tierknochen mit Schnittspuren lassen darauf schließen, dass sie Fleisch vom Knochen trennten und infolgedessen auch gejagt haben müssen.

John Bowlby nannte diese Lebenswelt der Frühmenschen die »Umgebung der evolutionären Angepasstheit«, weil sie bestimmte Körper- und Verhaltensfunktionen entstehen ließ, die uns auch heute noch als Menschen auszeichnen. Wie aber hat Lucy ihre Kinder großgezogen? Welche generellen Kinderbetreuungspraktiken mussten entwickelt und an diese Um-

gebung adaptiert werden, um die Nachkommen erfolgreich aufzuziehen?

Weil der Mensch immerhin etwa 90 Prozent der Menschheitsgeschichte ein Leben in Jäger-und-Sammler-Gemeinschaften geführt hat, sollten sich diese grundlegenden Verhaltensmuster in noch heute existierenden Jäger-und-Sammler-Gemeinschaften besser nachweisen lassen als beim Menschen der modernen Welt, dessen Lebensweise durch den Fortschritt von Wissenschaft und Technik der letzten 300 Jahre stark verändert und deutlich überformt worden ist. Mit Rückgriffen auf archaische Lebensweisen, die heute noch existieren, muss man dennoch vorsichtig sein. Sie sind nur dann sinnvoll, wenn Jäger-und-Sammler-Gemeinschaften beobachtet werden können, die nicht bereits in Stammeshierarchien und Kasten organisiert sind, sondern dem urgemeinschaftlichen Zusammenleben gleichkommen. Danach darf es in diesen Gemeinschaften keine ungleichen Besitzverhältnisse geben; das Teilen der gemeinschaftlich erzeugten Produkte muss zur täglichen Lebenspraxis gehören, in der alle Mitglieder als gleichwertig angesehen werden.

In den 1980er-Jahren haben Anthropologen Naturvölker aufgefunden, die sowohl jagen und sammeln als auch diese Kriterien tatsächlich erfüllen: Es sind die !Kung San im Norden Botswanas, die Ache in den Regenwäldern des Amazonas der Ostregionen Paraguays, die Aka im Norden von Kongo-Brazzaville sowie die Efe, die in der nordöstlichen Region des Ituri-Gebiets von Zaire leben. Ihre Lebensweise wurde mit modernen Beobachtungstechniken sowie akribischen Zeitanalysen beschrieben; dabei wurde auch die Kinderbetreuungspraxis unter die Lupe genommen.

Ausschließlich mütterlich betreut

Die !Kung San leben in einem ungefähr 900 Kilometer großen Gebiet Afrikas, an der Grenze zwischen Namibia und Botswana. Als der kanadische Anthropologe Richard Lee diese Kultur aufsuchte, um ihre Lebensweise für ein Forschungsprojekt der University of California in Berkeley/USA zu studieren, fand er eine archaische Jäger-und-Sammler-Gemeinschaft vor, die aus zehn bis 30 Mitgliedern starken Camps bestand. Später kehrte er in dieses südwestliche Gebiet Afrikas noch wiederholte Male zurück, um sich eingehend mit der Kinderbetreuung dieses Stammes zu beschäftigen.⁴

Bei den !Kung werden alle Mitglieder in das Gemeinschaftsleben einbezogen. Die Männer sind exzellente Jäger. Und obwohl das Jagen einen zentralen Stellenwert in der Gemeinschaft hat, wird der Hauptteil der Nahrung durch Pflanzen und Früchte bestimmt, die vor allem durch die Frauen gesammelt werden. !Kung-Frauen bekommen ihre Kinder völlig unbeobachtet und allein im Busch, fernab von allen Camps. Niemand soll die hochschwangeren Frauen begleiten und bei der Geburt unterstützen. Geburt und Mutterschaft sind der zentrale Bestandteil des Lebens einer jeden !Kung-Frau. Sie betrachtet es als ihr Vorrecht, einem Neugeborenen das Weiterleben zu gewähren oder es mit seiner Nachgeburt zu begraben; die Größe der Nachkommenschaft hängt damit von ihrer Entscheidung ab. Auch die Kinderbetreuung liegt in den ersten drei bis vier Lebensjahren fast ausschließlich bei den Müttern, deren Kinder eine enge Bindung an sie entwickeln. Während dieser Zeit tragen die !Kung-Frauen die Kleinen in einem speziellen Tragetuch, das die Arme und Beine

des Kindes frei hält. Die Kinder verbringen damit etwa 70 Prozent ihrer Zeit im engen Körperkontakt mit ihren Müttern. Blick- und Körperkontakte sind dabei ebenfalls durchgehend gewährleistet; gestillt wird nach Bedarf.

Das Betreuungsnetzwerk der !Kung ist gut ausgebaut, wird aber erst wirksam, wenn das Kind ungefähr drei Jahre alt ist. Dann werden die Kleinen von den Großeltern, anderen Verwandten oder von anderen in der Gemeinschaft lebenden Personen zunehmend mit betreut, vor allem wenn die Mütter auf Nahrungssuche sind. Obwohl die Väter ihre Kinder durchaus lieben, übernehmen sie nur selten Betreuungsverantwortung. Auch ältere Geschwister werden kaum mit der Betreuung jüngerer Kinder beauftragt. Generell stellen Kinder in der Gemeinschaft der !Kung einen so außerordentlich hohen Wert dar, dass jeder Erwachsene eine Verantwortung ihnen und der Gemeinschaft gegenüber empfindet. Eine nahezu lückenlose Kinderbetreuung ist damit den ganzen Tag über gesichert.

Eine ausschließliche Betreuung durch die Mutter in den ersten Lebensjahren erfahren auch die Kinder der Ache, die auf einem ganz anderen Kontinent, im Regenwald des Amazonas im Osten Paraguays, groß werden. Als der Anthropologe Kim Hill von der University of New Mexico/USA deren Lebensweisen in den 1970er-Jahren studierte, waren die Ache ausschließlich Jäger und Sammler. Wie die !Kung lebten sie von der Jagd und sammelten Insekten, Früchte und Honig. Sie lebten in Camps, die aus bis zu 50 Mitgliedern bestanden, alles untereinander teilten und gleichrangige Beziehungen pflegten.⁵

Hill berichtete, dass die Ache-Kinder ihr erstes Lebensjahr fast ausschließlich im Körperkontakt mit ihren Müttern verbringen.

Sie werden von ihnen in Schlingen getragen, nach Bedarf gestillt und schlafen nachts im mütterlichen Schoß. Ache-Säuglinge werden kaum abgesetzt und niemals länger als ein paar Sekunden allein gelassen. Im zweiten Lebensjahr verbringen die Kleinen 40 Prozent des Tages am mütterlichen Körper und 48 Prozent in unmittelbarer mütterlicher Nähe. Bei den Streifzügen durch den Wald sitzen sie dann schon auf den Tragekörben ihrer Mütter. Im Alter von drei bis vier Jahren sind es noch immer 76 Prozent des Tages, die die Ache-Kinder am Rockzipfel ihrer Mütter hängen. Erst etwa mit dem fünften Lebensjahr beginnt die vorsichtige Ablösung.

Ache-Kinder hinken ihrer Entwicklung in der Regel sowohl motorisch als auch mental deutlich hinterher, da sie in den ersten Lebensjahren zwar viel Körperstimulation, jedoch wenig weitere Anregungen erhalten. Sie beginnen spät zu laufen und zeigen nur zögerlich Interesse an einer eigenen Erkundung ihrer Lebenswirklichkeit. Die Ache-Frauen ziehen bis zu acht Kinder groß und können offensichtlich eine optimale Betreuung allein kaum sicherstellen. Im Kontrast dazu sind die Kinder der !Kung sehr gut entwickelt. Die !Kung-Frauen bekommen im Durchschnitt nur drei Kinder in Geburtsabständen von drei bis vier Jahren. Von daher muss die !Kung-Mutter jeweils nur ein Kind bei sich tragen, das zwischen sechs Kilogramm (Neugeborenes) und zwölf Kilogramm (dreijähriges Kind) schwer ist, während weitere Kinder dann schon allein laufen können und auch abgestillt sind. Dieses Vorgehen scheint der ohnehin körperlich herausfordernden Lebensweise der Jäger und Sammler äußerst angepasst, vor allem weil die Mütter mit der Frühbetreuung der Kinder auf sich allein gestellt sind. Es wäre für sie überfordernd, den ganzen

Tag zwei Kinder gleichzeitig tragen und sich zudem um mehr als drei Kinder angemessen kümmern zu müssen. Außerdem lehrt das Alltagsleben der !Kung, dass die so begrenzte Kinderzahl die !Kung-Gemeinschaft nur insoweit vergrößert, als ihre Versorgung auch gewährleistet bleibt.⁶

Der Müttermythos in den westlichen Industriestaaten der 1970er-Jahre profitierte in einem ungeahnten Ausmaß von diesen Berichten über Lebensweise und Kinderbetreuung bei den Naturvölkern. Der intensive Mutter-Kind-Kontakt und die extreme Hingabe der Gemeinschaft, die vor allem die Kinder der !Kung-Gemeinschaft erfahren, ließen das Bild einer idealen frühen Kindheit entstehen. Weil sich das menschliche Bindungsverhalten erst durch soziales Lernen entwickelt und festigt, schienen der kontinuierliche Körperkontakt zwischen Mutter und Kind und der beständige Blickwechsel zwischen ihnen einen hervorragenden Beitrag zur Entstehung der Mutter-Kind-Bindung zu leisten. Der Kinderwagen wurde weggestellt, das Tragetuch eingeführt. Bowlbys evolutionsbiologisches Konzept der Bindung wurde durch diese anthropologischen Studien nicht nur untermauert, sondern bestimmte gleichzeitig die ausschließliche Betreuung durch die Mutter zur ursprünglichen Form der Kinderbetreuung, die in der Menschheitsgeschichte verankert zu sein schien.

Multiple Betreuungssysteme

Diese Sichtweise steht jedoch im Widerspruch zu neueren Überlegungen, wie sie von der renommierten Anthropologin Sarah Hrdy stammen. In ihren Vorlesungen an der University of California in

Davis/USA hat sie immer wieder argumentiert, dass eine exklusive Betreuung des Kindes durch die Mutter kein Modell hat sein können, das die menschliche Evolution so erfolgreich gemacht hat. Die großen Geburtsabstände der !Kung hätten nicht ausgereicht, um die Anzahl von Kindern großziehen zu können, die die heutige Verbreitung der Menschen ausmacht. Auch die große Kinder-schar der Ache hätte die Kompetenzentwicklung des Menschen nicht so weit nach vorn bringen können. Nach Hrdy müssen es multiple Betreuungssysteme gewesen sein, die es unseren Vorfahren erlaubten, ihre Nachkommen so erfolgreich aufziehen und gleichzeitig bessere Lebensbedingungen in neuen Lebensräumen erschließen zu können.⁷

Vielfältige Betreuungsunterstützungen durch die Gemeinschaft reduzieren den Aufwand der mütterlichen Betreuung: Während sich zusätzliche Betreuungspersonen um die vorhandenen Kinder kümmern, können Mütter in relativ kurzen zeitlichen Abständen weitere Kinder zur Welt bringen, ohne dass die bereits geborenen unter ihrer reduzierten Zuwendung mental verkümmern. Warum Mütter schon vor langer Zeit begonnen haben könnten, zusätzliche Personen für die Betreuung ihrer Kinder zu gewinnen und sich darauf zu verlassen, mag an der ausgeprägten menschlichen Fähigkeit liegen, die Signale eines Kindes intuitiv richtig deuten und darauf angemessen reagieren zu können. Es ist auch dem Menschen eigen, verschiedene Rollen flexibel übernehmen und ein fremdes Kind wie das eigene betreuen zu können. Andererseits haben selbst Säuglinge von den frühen Anfängen an die Fähigkeit, nicht nur eine fremde Person anzunehmen, sondern sogar auf die verschiedensten Personen und ihre unterschiedlichsten Interaktions- und Betreuungsformen ohne Irritation zu reagieren. Die

Funktionsstüchtigkeit von multiplen Kinderbetreuungspraktiken im Verlauf der Menschheitsgeschichte lässt sich danach genauso stichhaltig begründen wie die der exklusiven Betreuung eines Kindes durch seine Mutter. Kein Wunder, dass multiple Betreuungssysteme alsbald bei weiteren Jäger-und-Sammler-Gemeinschaften in Zentralafrika entdeckt wurden. Sie wurden insbesondere bei den Efe- und den Aka-Pygmäen untersucht.

Wiederholte Beobachtungen bei den Aka machten Barry Hewlett von der Washington State University/USA weltbekannt. Schon als Student zog es ihn nach Kongo-Brazzaville, wo die Aka in Camps von etwa 20 bis 35 Mitgliedern leben. Anders als bei sonstigen Jäger-und-Sammler-Gemeinschaften, in denen die Männer das gesamte Jahr über jagen und die Frauen Früchte und Pflanzen sammeln, sind bei den Aka alle Mitglieder gleichzeitig in die Versorgungsleistungen der Gemeinschaft einbezogen. Dabei spielt die Jahreszeit eine große Rolle: In der Trockenzeit wird maßgeblich gejagt, in der Regenzeit werden Früchte und Pflanzen gesammelt. Den Rest des Jahres verbringen die Aka in unmittelbarer Nähe der Dörfer des Ngandu-Stammes, wo sie beim Ackerbau helfen. Dessen Erträge ernähren sie etwa zu 50 Prozent. Wenn die Aka der Feldarbeit den Rücken kehren und im Regenwald ihre archaische Lebensweise aufnehmen, sind Männer wie Frauen und Kinder täglich unterwegs. Der Lagerplatz wird bis zu 18-mal im Jahr gewechselt. Jede Aka-Familie hat für die Jagd ein Fangnetz gefertigt, das zusammen mit allen anderen Netzen des Camps nach bestimmten Regeln ausgelegt und in das das Wild hineingetrieben wird.

Die Geburt eines Aka-Babys findet außerhalb der Camps statt. Meistens hilft eine ältere Frau bei der Geburt, säubert das Neu-

geborene und trägt es in das Lager zurück, noch bevor die Mutter eintrifft. Der Säugling wird dann von der Mutter gestillt. Schon wegen der hohen Geburtenrate von 6,3 Geburten pro Aka-Frau ist eine Betreuungsunterstützung durch die Gemeinschaft allgemein notwendig. Die Betreuungspraktiken der Aka variieren jedoch erheblich, da sie sich der jahreszeitlich und lokal verändernden Lebensweise anpassen müssen. Während der Strapazen auf der Jagd und der langen Märsche durch den Wald sind beispielsweise andere Aka-Frauen, Mütter und Kinder kaum in der Lage, darüber hinaus noch Betreuungsunterstützung zu leisten. Es sind deshalb die Väter, die die Kinder tragen und mit ihnen dabei eine enge Beziehung entwickeln.⁸ Hewlett begleitete die Aka auf ihren Streifzügen durch den Regenwald und war auch mit ihnen zusammen, wenn sie die Waldcamps aufbauten und sich niederließen; er lebte sogar mit ihnen im Dorfcamp, wenn die Feldarbeit anstand. Im Hinblick auf die Kinderbetreuung interessierte ihn, unter welchen Umständen und von wem die Kinder mit welchem zeitlichen Ausmaß getragen, gehalten und gestillt wurden sowie die Anzahl der Betreuer und das Ausmaß des Betreuerwechsels.

Während der Jagd blieben die Kinder fast ausschließlich, mit etwa 90 Prozent der Zeit, bei ihren Müttern, die sie in einer Schlinge linksseitig am Körper trugen. Hatte die Gemeinschaft dann das Waldcamp errichtet, sank der mütterliche Betreuungsanteil rapide ab. Die Aka-Mütter kümmerten sich um die einen bis vier Monate alten Säuglinge noch etwa 51 Prozent, um die acht bis zwölf Monate alten Kleinstkinder noch 45 Prozent und um die 13 bis 18 Monate alten Kleinkinder noch 32 Prozent der Tageszeit. Noch geringere mütterliche Betreuungszeiten wurden im Dorfcamp ausgewiesen. Die anderen Frauen der Aka-Gemeinschaft

waren hier besonders gefordert. Da die Säuglinge traditionsgemäß nicht abgelegt werden, wurden sie durchschnittlich 7,3-mal pro Stunde einer anderen Frau übergeben; im Durchschnitt zählte Hewlett sieben betreuende Personen für ein Kind. In diesem multiplen Betreuungssystem erwiesen sich jedoch die eigenen Mütter neben den Vätern nicht nur als die weitaus verlässlicheren Betreuungspersonen, sondern auch als diejenigen, die die Bedürfnisse des Kindes nach umgehender Nahrung, sicherem Transport und emotionaler Unterstützung am besten bedienten. Infolgedessen wandten sich die Kinder in irritierenden und angsterzeugenden Situationen vorrangig an ihre Mütter und Väter und bestimmten sie damit zu ihren Bindungspersonen.⁹

Die extensivsten multiplen Kinderbetreuungspraktiken, die überhaupt jemals bei einem Naturvolk beobachtet werden konnten, wurden allerdings von den Efe aus Zaire in Zentralafrika berichtet. Für diese Überraschung sorgte eine Forschergruppe um Edward Tronick von der Harvard University in Boston/USA, als sie in den 1980er-Jahren ihre Beobachtungen in die Öffentlichkeit brachte.¹⁰ Wie alle Jäger und Sammler leben auch die Efe in Camps, die als Lebensmittelpunkt der Gemeinschaft dienen. Die Männer gehen mit Pfeil und Bogen auf die Jagd, die Frauen sammeln Früchte, Nüsse und Honig. Alle Aktivitäten mit und um die Efe-Neugeborenen ließ Tronick sofort nach der Geburt minutiös registrieren, da die Kinderbetreuung bereits von der ersten Lebensstunde an äußerst komplex war. Das Neugeborene wurde in einer umfangreichen Gemeinschaft von Efe-Frauen sofort versorgt, getragen und gestillt beziehungsweise durch Saugenlassen an der Brust beruhigt, während sich die Mutter von der Geburt ausruhte. Die betreuenden Frauen waren sowohl kinderlos als auch Mütter mit eigenen

Kindern, die das Neugeborene und das eigene Kind unter Umständen gleichzeitig stillten. Bei den Efe wird die Muttermilch in den ersten Tagen als absolut wertlos eingeschätzt und sieht naturgemäß tatsächlich auch sehr wässrig aus. Efe-Neugeborene werden deshalb grundsätzlich von einer Frau gestillt, die manchmal sogar aus einem anderen Camp kommen muss, wenn eine Amme in der eigenen Gemeinschaft nicht zur Verfügung steht. Nur den Risikobabys mit Untergewicht und erhöhter Irritierbarkeit wichen die eigenen Mütter nicht von der Seite und praktizierten damit die exklusive mütterliche Betreuung. Sie blieb jedoch die Ausnahme- und nicht die Regelbetreuung der Efe-Kinder.

Die Forschungsgruppe hielt die kleinsten Einzelheiten im Leben der Efe-Kinder fest. Es ging ihr um die Zeit, in der das Efe-Baby getragen, in den Schoß gelegt, gestillt wurde und infolgedessen Körperkontakt mit der Mutter oder den Betreuerinnen hatte, die Anzahl der Betreuerinnen, das Ausmaß des Betreuerwechsels, der als stündliche Transferrate in die Ergebnisse der Studie einging, und schließlich die Latenzzeit, innerhalb derer das Efe-Baby beruhigt wurde. Im Ergebnis zeigte sich, dass Efe-Babys bereits in den ersten Lebenswochen weniger als 50 Prozent der Zeit mit ihren Müttern verbrachten; im Einzelfall waren es nur bis zu 20 Prozent. Die vielen Efe-Frauen wechselten im Durchschnitt fünfmal innerhalb einer Stunde, da die Kleinen von Arm zu Arm wandern und nicht abgelegt werden. Jedes der beobachteten Babys hatte durchschnittlich 14,2 unterschiedliche Betreuerinnen. Dass die Efe-Kinder durch diesen hohen nichtmütterlichen Betreuungsanteil kaum gestresst und irritiert waren, führte Tronick auf die ausgesprochen kurzen Latenzzeiten von zehn Sekunden zurück, mit denen die kindlichen Quengelsignale beruhigt wurden.

Nach dem ersten halben Jahr aber übernahmen die vielen Efe-Frauen nur noch bestimmte Betreuungsfunktionen (z. B. Spielen oder schlechthin Beaufsichtigen), und dies auch nur unter bestimmten Bedingungen (z. B. wenn sie bei ihrer Arbeit gestört werden konnten). Die Efe-Mutter hatte nun zunehmend die Aufgabe, sich um Wohlbefinden und Gesundheit, aber auch um die Entwicklung des Kindes zu kümmern. Die mütterliche Spielzeit war tagsüber jedoch überraschenderweise nicht ausgeprägter als die der anderen Frauen. Aber in den Nächten, die das Efe-Kind nur noch mit der Mutter verbrachte, wurde intensiv gespielt, ausgiebig erzählt und gesungen. So erhielt die Efe-Mutter eine Sonderstellung im Rahmen des multiplen Betreuungssystems. Dies führte schließlich dazu, dass die Kinder es zunehmend ablehnten, von anderen Frauen gestillt oder getröstet zu werden. Sie erwarteten dies jetzt von ihren Müttern, zu denen sie eine Bindung entwickelt hatten.¹¹

Auf der Suche nach der ursprünglichen Betreuung

Einblicke in die Kinderbetreuungspraktiken von Jäger-und-Sammler-Gemeinschaften, die auch heute noch archaisch leben, sind wichtig, um zu verstehen, wie die Kinderbetreuung der Frühmenschen in der Umgebung evolutionärer Anpasstheit ausgesehen haben könnte. Der Nachweis für den Universaltyp einer ursprünglichen Form der Kinderbetreuung konnte jedoch nicht erbracht werden. Dazu waren die beobachteten Betreuungspraktiken zu verschieden. Sowohl die ausschließliche Betreuung durch

die Mutter wie auch die multiple Betreuungsunterstützung durch zusätzliche Personen dienten jedoch alle denselben fundamentalen Zielen: das Überleben des Kindes zu sichern sowie seine Funktionstüchtigkeit in der Gemeinschaft zu entwickeln.

Das beschwerliche Leben der Jäger-und-Sammler-Gemeinschaften in Savanne und Regenwald erfordert den Schutz des Kindes vor den Gefahren der Wildnis. Die hohe Kindersterblichkeit verlangt danach, die kindliche Immunität gegen Erkrankungen zu verbessern, Dehydration (Flüssigkeitsmangel) zu vermeiden sowie die körpereigene Temperatur der Kleinen möglichst schnell zu stabilisieren. Die beobachteten Betreuungspraktiken wirken diesen Gefahren entgegen: Ausgiebiges Stillen wendet Dehydration ab, und das Vermeiden von Bodenkontakten wirkt einer übermäßigen Keimbelastung des kindlichen Organismus entgegen. Die ausgeprägten Tragezeiten beziehungsweise die hohen Transferraten der Säuglinge von Person zu Person mobilisieren die kindliche Physiologie und wirken sich auch auf die Regulation der Körpertemperatur positiv aus.

Die besondere Sozialstruktur der Jäger und Sammler erfordert zudem die Herausbildung einer ausgeprägten sozialen Feinfühligkeit. Die engen Beziehungen, die in diesen Gemeinschaften gelebt werden, wo man vertrauensvoll kooperiert und teilt, erfordert ein Miteinander, das weitgehend unbelastet von Gruppenkonflikten und Aggressionen sein muss. Die Kinderbetreuung scheint schon sehr frühzeitig auf diese Sensibilität in der Gemeinschaft vorzubereiten: Die Kleinen sind immer in der Nähe einer Betreuungsperson, Stresssignale werden mit geringer Latenz beantwortet, gestillt wird zu jeder Zeit und zumeist auch in Reaktion auf kindlichen Stress. Die Kleinen werden kaum eingeschränkt und schon gar

nicht gemäßregelt. Körperkontaktbezogene und affektive Zuwendungen bestimmen den sozialen Austausch.

Für die Umsetzung dieser Betreuungsziele gibt es nun diese Variabilität in den Kinderbetreuungspraktiken, die von der alleinigen mütterlichen bis hin zur multiplen Betreuung reicht. Der Variabilität sind jedoch Grenzen gesetzt. Diese Grenzen legen wiederum allgemein feststehende Betreuungsprinzipien offen: Das Zusammenspiel von einer intuitiven mütterlichen Fürsorge und den angeborenen kommunikativen Verhaltensmustern des Säuglings führt im Laufe der Frühentwicklung zu einer sehr spezifischen Beziehung, der Bindung zwischen Mutter und Kind. Dies hat zur Folge, dass die Mütter auch in multiplen Betreuungssystemen, die für Kinder wegen den vielfältigen sozialen Impulsen eine hohe Attraktivität haben, eine zentrale Funktion erwerben und diese auch beibehalten. Das funktioniert offensichtlich auch noch, wenn der Betreuungsanteil einer Mutter weniger als 50 Prozent der Tageszeit umfasst. Auf der anderen Seite ist es gerade die Sicherheit gebende Bindungsbeziehung, die das Kind befähigt, die soziale Umwelt zu erobern und in den Austausch mit weiteren Menschen zu treten. Die Kleinen stellen mit diesen interaktionsregulierenden Fähigkeiten für andere Erwachsene ebenfalls eine hochgradige Attraktivität dar. Kein Wunder, dass dann eine vertraute Gemeinschaft von Erwachsenen auch eine hohe Bereitschaft zur Mitbetreuung zeigt. Selbst bei der ausgeprägten mütterlichen Betreuung der !Kung und Ache ergaben sich diese so wichtigen erweiterten Sozialkontakte für die Kinder.

Die hiesigen Vorstellungen über eine exklusive mütterliche Betreuung, bei der die volle Aufmerksamkeit dem Kind gilt und alles andere im Alltag unterlassen wird, sind für die Jäger-und-Samm-

ler-Gemeinschaften ohnehin unrealistisch. Vielmehr ist hier die mütterliche Betreuung gleichwertig in andere Alltagsaktivitäten eingebettet. Doch brauchen die Kleinen Anregung und nicht nur Beaufsichtigung, sodass andere Personen, insbesondere bei ausschließlich mütterlicher Betreuung der !Kung, ganz besonders wichtig für die kindliche Entwicklung werden. Beispielsweise ist aus den Entwicklungsvorsprüngen der !Kung-Kinder gegenüber den Ache-Kindern durchaus zu schließen, dass sich hier die gut organisierte Mitbetreuung beim jungen !Kung-Kind entwicklungsfördernd auswirkt. Bei den Ache funktionierte die Mitbetreuung nur insoweit, als dass das Kind sie selbst einfordern muss. Leider haben aber dann nur sozial aufgeschlossene und befähigte Kinder den Vorteil, von den erweiterten Entwicklungsimpulsen zu profitieren, während der Rest zurücksteht.

Damit scheint es auf der Hand zu liegen: Seit Menschengedenken wird die Sozialisation von Kindern im Rahmen kollektiver Unterstützungsarrangements umgesetzt und kaum den Müttern allein überlassen. Die lang andauernde Kindheit und die langwierigen Reifungsprozesse des Kindes machen einen hohen Betreuungsaufwand erforderlich, der Unterstützer braucht, die gemeinsam mit den Müttern die kindliche Entwicklung auf den Weg bringen und begleiten.

Unterstützungssysteme und ihre Wirkungen

Ein hohes mütterliches Betreuungsengagement garantiert damit nicht mit Notwendigkeit eine bestmögliche Entwicklung für das Kind. Vor allem sind es isolierte Lebenswelten von Mut-

ter-Kind-Paaren, die sich eher negativ auf Betreuung und Entwicklung auswirken. Eine der bekanntesten Studien zu diesem Thema hat Susan Crockenberg an der University of California in Davis/USA bereits in den 1980er-Jahren durchgeführt. Im Mittelpunkt stand die Frage, wie sich die mütterliche Fürsorge unter bestimmten Bedingungen auf die Mutter-Kind-Bindung auswirkt. Crockenberg verfolgte die Entwicklung von Kindern von Geburt an und studierte vor allem die Unterstützung, die die Mütter durch den Vater des Kindes, Großeltern und andere Verwandte, ältere Kinder, Freunde und Nachbarn in dieser Zeit erhielten. Das Ergebnis war überzeugend: Je besser die Mütter unterstützt wurden, desto besser waren auch Fürsorglichkeit und Bindungsqualität. Selbst wenn das Baby ein schwieriges Temperament hatte, leicht zu irritieren und häufig unzufrieden war und auch oft quengelte, ließen sich die unterstützten Mütter nicht aus der Ruhe bringen und schafften es vielfach, die Situation zu harmonisieren. Die Schlussfolgerung aus dieser Forschung ist heute so aktuell wie damals: Mütter, die sich unterstützt fühlen und auch unterstützt werden, können ihre eigene Fürsorglichkeit offensichtlich besser entfalten und sich besser auf die Reaktionsmuster des Babys einstellen, als wenn sie mit der Betreuung des Kindes gänzlich allein gelassen werden.¹²

Die Mitbetreuung eines Kindes kann in unserer westlichen Welt Facetten haben, die über die Verwandtenunterstützung hinausgehen. Aber selbst bei bedarfsgerechten öffentlichen Betreuungsangeboten, so wie sie in einigen europäischen Ländern zur Verfügung stehen, spielen verwandtschaftliche Beziehungen in der Kinderbetreuung eine große Rolle. Oft werden die Kinder schon am frühen Nachmittag von den Großeltern oder anderen

Verwandten aus den Kindereinrichtungen abgeholt beziehungsweise von ihnen mit betreut, wenn die Einrichtungen in die Sommerpause gehen. Fragt man Mütter jedoch nach der idealen Mitbetreuung für ihre Kinder, wird vor allem der Wunsch nach Betreuung durch die Großeltern laut. Großeltern gelten als besonders engagiert in der Enkelbetreuung.

Überlegungen darüber, warum und wie die Fürsorglichkeit gegenüber Kindern etwas mit dem Verwandtschaftsgrad zu tun haben könnte, stellte Harald Euler von der Universität in Kassel in den Mittelpunkt einer seiner Forschungsarbeiten. In den 1990er-Jahren führte er Studien zur Betreuung von Kindern im Verwandtennetz durch und formulierte von vornherein ganz unterschiedliche Erwartungen an das Betreuungsengagement aller vier Großeltern eines Kindes (diskriminative Fürsorglichkeit). Euler wollte damit eine bekannte evolutionäre These zum Reproduktionsverhalten des Menschen prüfen, nach der bei einem Enkel von der Tochter die Gewissheit über die eigene Abstammung größer ist als die des Enkels von einem Sohn. Bei einer Befragung von etwa 1800 Probanden fand Euler tatsächlich den Nachweis für eine diskriminative Großelternfürsorge: Unabhängig von Alter, sozialer Situation und vor allem davon, wie weit entfernt die Großeltern von ihren Enkeln lebten, gab es in der Regel eine definierte Rangfolge großelterlicher Betreuung. Danach führte die Großmutter mütterlicherseits die Rangreihe an und ist damit diejenige Betreuungsperson, die sich am intensivsten um ihre Enkel kümmert. Es folgt der Großvater mütterlicherseits, die Großmutter väterlicherseits und der Großvater väterlicherseits.¹³

Wenn die verwandtschaftlichen Ressourcen jedoch bereits erschöpft sind oder nur noch eingeschränkt zur Verfügung stehen,

es aber auch kaum öffentliche Betreuungsangebote gibt, beginnen Mütter ihre Betreuungsprobleme in abenteuerlicher Eigeninitiative zu lösen. Dies hat das Meinungsforschungsinstitut GFM-GETAS in Hamburg in einer breit angelegten Studie im Jahr 1988 in Westdeutschland herausgefunden. Über 2500 Familien bildeten dabei eine repräsentative Auswahl von Familien der alten Bundesrepublik, in denen mindestens ein Kind im Alter von null bis unter sechs Jahren groß wurde. Die Familien füllten Fragebögen aus und wurden gebeten, Tagebücher darüber zu führen, wie viel Zeit das Kind in welcher Betreuung und mit welchen Personen verbringt. Danach verbrachten typischerweise vor allem Kinder unter drei Jahren besonders fragwürdig ihren Tag.

Obwohl die mütterliche Betreuung für Säuglinge und Kleinkinder in diesen Jahren in der Öffentlichkeit immer wieder als die einzig richtige dargestellt wurde, wurden damals nur rund 42 Prozent der unter Dreijährigen ausschließlich in ihren Familien betreut; davon 14,8 Prozent ausschließlich von ihren Müttern. Rund 44 Prozent der Kinder unter drei wurden im Wochenverlauf regelmäßig von anderen Personen mit betreut. Primär handelte es sich hierbei um eine Großelternbetreuung, die vor allem von den Großmüttern mütterlicherseits geleistet wurde. Aber auch Kindermädchen, Tagesmütter und institutionelle Kindereinrichtungen wurden anstelle der Großeltern in Anspruch genommen. Der Rest (14 Prozent) erfuhr eine Kombination von drei oder mehr dieser unterschiedlichen Betreuungsangebote pro Woche, die Hälfte davon wanderte sogar zu fünf und mehr Betreuungsorten.

Wie lange aber halfen diese zusätzlichen Kräfte aus? Kindermädchen, Tagesmütter und Kindereinrichtungen betreuten ungefähr 20 bis 25 Stunden in der Woche. Selbst Großeltern oder an-

dere Verwandte und Nachbarn oder Freunde, die sich bei jedem zehnten Kind in der Studie engagierten, reichten an dieses Stundenvolumen nicht heran. Bei fast der Hälfte der Kinder, die durch Tagesmütter, Kindermädchen oder in einer Einrichtung betreut wurden, sprangen auch noch Großeltern ein, sodass die zusätzlichen Betreuungszeiten auf etwa 40 Wochenstunden anstiegen.¹⁴

Diese multiplen Betreuungsarrangements haben selbstverständlich einen eigenen Charakter. Anders als in den Jäger-und-Sammler-Gemeinschaften, bei denen in einer vertrauten und überschaubaren Gemeinschaft die Betreuungspersonen vielfach wechseln, sind die Betreuungsarrangements unserer Kultur weitaus komplexer organisiert. Sie können durch zu große Verschiedenheit in den Betreuungskontexten, Betreuungsabläufen und Betreuungsregeln die kindliche Anpassung unangemessen herausfordern. Sie müssen deshalb im Sinne der Kinder ganz entschieden problematisiert werden. Diese Art der Kinderbetreuung ist zudem aufgrund ihrer Komplexität recht störanfällig und in ihrer Qualität anzuzweifeln, vor allem wenn es sich um zeitweilig improvisierte Betreuungsarrangements handelt.

Problematisch erscheint auch die Extremgruppe der ausschließlich durch Mütter betreuten (Einzel-)Kinder. Gibt es Verengungen im sozialen Erfahrungsraum des Kindes oder schaffen es die Mütter, Anregungen durch andere Kinder, außerfamiliäre Ereignisse und Ähnliches selbst zu organisieren? Muss ein wechselseitiges Ausgeliefertsein von Mutter und Kind mit entsprechender Stresssymptomatik befürchtet werden? Gibt es Möglichkeiten für das Kind, alternative Verhaltensweisen und Wertorientierungen von anderen Erwachsenen (und Kindern) zu erfahren?

Die archaischen Kinderbetreuungspraktiken lehren uns: Die

kindliche Entwicklung erfordert zwar eine starke Mutterfigur, die ein hohes Engagement mitbringt, das Kind in seiner Entwicklung zu begleiten. Diese Konstellation muss jedoch als offenes System so funktionieren, dass weitere Entwicklungsimpulse Eingang in das Mutter-Kind-System finden können.